

der Grenze zwischen persönlicher Verantwortung und unausweichlichem Schicksal), aber alle Vorträge vermitteln reiche Information und geben Anstoß zur Meditation.
Salzburg *Gottfried Griesel*

BUBER MARTIN, *Urdistanz und Beziehung*. Beiträge zu einer philosophischen Anthropologie I. Schneider, Heidelberg 1978. Ppb. DM 14.80.

Mit Urdistanz und Beziehung umschreibt B. die Grundbeschaffenheit des Menschen, das weltlich Seiende, die Dinge und Mitmenschen. Erst aus der Distanz (sie überhaupt ist die Bedingung für Begegnung) kann Beziehung gelingen. Es ist das „schlecht-hin Eigentümliche am Menschsein, daß hier, und hier allein, der Allheit ein Wesen entsprungen ist, begabt und befugt, sie als Welt von sich abzusetzen und sie sich zum Gegenüber zu machen, statt wie alle andern sich mit seinen Sinnen sein notdürftiges Teil aus ihr zu schneiden und damit auszukommen“. (18) Wer nicht im heillosen Entweder-Oder des Weltdistanzierten oder Weltverhafteten bleiben will, wird in dieser Schrift eine Bereitung zur Grundhaltung von Annahme und Abstand finden und eine Hinführung zur Frage nach dem erschaffenden und mitleidenden Gott.

Den Ort von „Urdistanz und Beziehung“ im Denken Bs. legt Hg. im Anhang dar und fügt einige Beiträge der ausgelösten Diskussion an.

BUBER MARTIN, *Zwiesprache*. Traktat vom dialogischen Leben. (86.) Schneider, Heidelberg 1978. Ppb. DM 12.80.

Zwiesprache (die B. meint) ist mehr als gesprochenes oder gewechseltes Wort. Sie kann mitteilendes Schweigen sein und doch Sprache bleiben, ebenso wie die Menschen in der längsten Diskussion aneinander vorbeireden können. Das Leben als solches ist in jedem Augenblick ein Zwiesgespräch des Menschen mit Gott, der durch „die geschene Schöpfung“ zu ihm spricht.

Im Schlußabschnitt der Darlegung, „Bewährung“, nimmt B. das Gespräch mit einem fingierten „Adversarius“ auf, dem das Anliegen unwichtig ist oder bestenfalls ein bürgerlich-sentimentaler Luxus, der doch nur den Blick für die Wirklichkeit verstelle. Die Antwort ist der Hinweis, daß der Mensch dennoch Adam bleibt. Deshalb gilt es, „der pantechinischen Sucht oder Gewöhnung zu entsagen, die mit jeder Situation fertig wird“; es gilt, jede von den trivialen Mysterien der Alltäglichkeit bis zur Majestas des zerstörenden Schicksals in die dialogische Gewalt des echten Lebens aufzunehmen. Die Aufgabe wird stets schwerer und stets wesenhafter, die Erfüllung stets gehemmter und stets entscheidungsreicher. All das geordnete Chaos des Zeitalters wartet auf den Durchbruch, und wo immer ein Mensch ver-

nimmt und erwidert, wirkt er daran.“ (75)

All das seither Geschehene, 1933, wie der folgende Weltkrieg, und die Visionen einer Welt von 1984 scheinen dem Adversarius und seinen Vereinfachungen recht zu geben. Der heutige Leser ist versucht, die Zwiesprache (sie ist ja längst realitätsentückt) dem bloß Literarischen zuzuordnen. Erst die Erinnerung an das für immer geschene Gespräch zwischen Himmel und Erde bewahrt ihn davor: Der verklärte Menschensohn hält mit Mose und Elias Zwiesprache über „seinen Ausgang, den er erfüllen sollte in Jerusalem“ (Lk 9, 31). Jede Zwiesprache ist jetzt sinnerfüllt, da sie Nachhall und Zeugnis jenes Gesprächs ist.

Mit einer Editions-geschichte im Anhang legt der Verlag eine sorgfältig und schön gestaltete Neuausgabe vor. Der Leser wird in diesem Büchlein recht bald einen „libellus cordis mei“ gefunden haben, wie B. selbst es einmal genannt hat.

BUBER MARTIN, *Zwischen Zeit und Ewigkeit*. Gog und Magog. Eine Chronik. (424.) Schneider, Heidelberg 1978. Ppb. DM 19.80.

Es geht um die Darstellung jener Ereignisse, die sich zugetragen haben, als während der napoleonischen Kriege Juden der religiösen Erweckungsbewegung der Chassidim aus der Verborgenheit ihres Lebens herausgetreten sind und das Geschehen der Weltgeschichte als ihre Sendung und Gottes endgültige Stunde deuteten. Zwei Richtungen hat es unter ihnen gegeben. Drei chassidische Führer mit dem „Seher von Lublin“ als Haupt, die voll charismatischer Kraft das Kommen des Messias beschleunigen wollen, indem sie in der Erinnerung an die Verheißung von Ez 38, 39 Gott beschwören, Napoleon zum Gog zu machen, stehen der anderen Richtung, die durch den „hl. Juden“ vertreten wird, gegenüber. „Es ist nicht mehr an der Zeit, an die einzelne Seele zu denken“, sagen die einen, und der „hl. Jude“ entgegnet: „Nie wird ein Menschenwerk glücken, wenn wir nicht an die Seelen denken, denen beizustehen uns gegeben ist, und an das Leben zwischen Seele und Seele, an unser Leben mit ihnen, an ihr Leben miteinander. Wir können nicht zum Kommen der Erlösung helfen, wenn Leben nicht Leben erlöst.“ (325) Deshalb tritt der „hl. Jude“ in die Nachfolge des leidenden „Knechts des Herrn“, um die magisch-beschwörende Handlung mißlingen zu lassen, weil sein Glaube weiß, daß nur Umkehr und innere Wandlung das Kommen des Messias herbeiführen können.

Im Nachwort schreibt B.: „Sie alle, die Wägenden und die Warnenden, sind wirklich innerhalb eines Jahres gestorben. Man kann kaum einen Zweifel daran hegen, daß die Sphäre, die sie, wenn auch von verschiedenen Seiten her, betreten hatten, ihr irdisches Leben verbrannt hat. Es war nicht ein Gebild einer Legende, sondern schlichte Tatsache,

daß hier in einem Kampf beide Teile vernichtet worden sind. In dem Kampf ging es zunächst um die Frage, ob es erlaubt sei, die oberen Mächte zu bedrängen, daß sie wirken, was wir erschauen, sodann aber eben um die, ob die Erfüllung durch magische Prozeduren oder durch innere Wandlung anzubahnen sei; und die Fragen waren nicht ein Gegenstand der Erörterung, sondern eine Sache von Leben und Tod.“ (403)

Der Beginn des 2. Weltkrieges, „die Atmosphäre der tellurischen Krisis, das furchtbare Wägen der Kräfte, und die Zeichen einer falschen Messianik hüben und drüben“ (405) gaben dem Werk die Reife zur Niederschrift. Aber bereits 1923 berichtet B. in einem Brief an F. Rosenzweig (Briefwechsel Bd. II, 153f): „Der ‚Gog‘ bedrängt mich sehr, aber gar nicht eigentlich als eine Angelegenheit der ‚Kunst‘, sondern ich kriege mit einer sinnenfälligen Deutlichkeit, die ganz anders als alle Phantasie ist, zu spüren, wie das ‚Böse‘ zum Werden des Reiches gehört. Dabei ist mir an Napoleon etwas aufgeblitzt, was ich bisher nicht verstand. Auf Elba sagte er einmal, sein Name würde auf Erden bleiben so lange wie le nom de l'Eternel. So übersetzt er das Wort, das die drei im Feuerofen von 5574 (1814) vernahmen und an dem sie 5575 (1815) vergingen. Nostra res agitur.“

Die drei chassidischen Führer, auf die Buber sich in diesem Brief bezieht, und der „hl. Jude“ haben die „Feuerprobe“ nicht bestanden. Sie setzten ihr Wollen an die Stelle des Sollens eines demütigen Gottvertrauens. B. schließt: „Es will mir jedoch scheinen, daß es in unserer Weltstunde überhaupt nicht darauf ankommt, feste Lehre zu besitzen, sondern darauf, ewige Wirklichkeit zu erkennen und aus ihrer Kraft gegenwärtiger Wirklichkeit standzuhalten.“ (408)

Dem Verlag ist für die Neuaufgabe des Werkes zu danken. Einem weiteren Leserkreis ist wieder die Möglichkeit gegeben, durch jene Chronik hindurch das Heute zu erkennen, und seine Feuerprobe, der man ausgeliefert ist, gerade wenn man sich ihr durch Versenkung oder Auflehnung zu entziehen meint, weil sie nur durch das Annehmen von Zeit und Ewigkeit zu bestehen ist.

Graz

Peter Schleicher

LEINSLE ULRICH G., *Vivianus von Prémontré*. Ein Gegner Abälards in der Lehre von der Freiheit. (Bibliotheca Analectorum Praemonstratensium 11) (XXVIII u. 236.) Praemonstratensia, Averbode/Belgien 1978. Kart. bfr 750.—.

Der „Tractatus de libero arbitrio“ des eher unbekannten Frühscholastikers wird in dieser Diss. (Rom, Gregoriana) kritisch ediert und interpretiert. Im 1. T. (7–103) werden die 4 Handschriften des Tractatus vorgestellt; die Kontroverse um den Autor der Schrift und ihre Abhängigkeit von Bernhard

von Clairvaux und der Summa Sententiarum beleuchtet. Weit interessanter ist der 2., systematische T. (104–195). L. nimmt das Anliegen der gegenwärtigen Bemühung um eine „konstruktive Philosophie“ auf und rekonstruiert den Gedankengang Vivians als Versuch einer Sprachregelung für die anthropologischen Termini. Das sprachkritische Interesse ist einem Frühscholastiker kaum fremd, erschöpfte sich doch seine Arbeit auf weite Strecken in der Exegese der bibl. Texte und der Diskussion der Sentenzen. Sein Anliegen war aber nicht das des heutigen Sprachphilosophen: Kongruenz zwischen Sprache und metaphysisch vorausgesetzter Wirklichkeit (115). Darum funktionieren alle Sprachregelungen der Psychologie (115–128) und Ethik (145–157), die Vivian im Anschluß an Bernhard durchführt, auf dem Hintergrund der unbefragten metaphysischen Anthropologie. Der autoritativ vorausgesetzte und so auch bereits normierte (weil selbstverständliche) theol. Sprachgebrauch ist ein weiteres Kriterium für die Begründung einer Sprachregelung: sie darf nicht im Widerspruch zum theol. Sprachgebrauch stehen (113).

Diese Diss. ist sehr interessant für den Theologen, liefert sie doch Beispiele für die (heute diskutierte) Zuordnung der theol. Fragestellungen zu denen der praktischen Philosophie. Die Schöpfungstheologie z. B. wird von Vivian als der umfassende Rahmen für eine Diskussion des Freiheitsbegriffes angesehen. Der Konzeption der Schöpfung, die in Christus als neue Schöpfung wiederhergestellt wurde, erst aber in Zukunft vollendet wird, entspricht die dreifache Bestimmung des Freiheitsbegriffes. Das Freisein von Nötigung eröffnet zwar dem Menschen grundsätzlich den Spielraum des freien Handelns, auch wenn sich dieses als Wille zum Bösen konkretisiert. Nur die Gnade ermöglicht eine andere Konkretisierung, die des Willens zum Guten. So ist die Freiheit von Sünde nur als libertas gratiae zu begreifen, die libertas gloriae wird der vollendeten Schöpfung zugesprochen (143ff).

Durch die Bildrede vom Abbild Gottes im Menschen wird Gleiches gesagt. Der vernünftige freie Wille wird als Fundament der durch den Begriff „similitudo“ beschriebenen christlichen Berufung angesehen. Diese ist wohl etwas Hinzukommendes, nicht aus dem Menschen selbst Stammendes, dem aber der Mensch in seinen Taten Rechnung zu tragen hat. So wie die Weisheit Gottes die umsorgende Herrschaft über die ganze Schöpfung führt, so soll das „liberum arbitrium“ dem Leib vorstehen, indem es den Lastern widersteht und Gott guten Gewissens, mit Freude und Bereitschaft dient“ (183). Dazu ist aber die Gnade notwendig. Auf diese Weise wurde nicht nur die Möglichkeit des ethischen Handelns erklärt (Freiheitsbegriff), sondern auch jenes begründet (in der schöp-